

Erdbeeren aus Andalusien und badische Spargeln: Soll ich jetzt schon zugreifen?

Veronika, der Lenz ist da!

Alle möchten vom Frühling kosten. Und von seinen süssen Früchten. Doch der Frust folgt sofort.

RALPH HUG

Ich stehe vor dem Fruchtestand im Migrosmarkt. Trauben und Datteln, Erdbeeren und Melonen, Heidelbeeren und Bananen – alles da. Zwar sind die Preise teils gesalzen. So kosten die Heidelbeeren in der 125-Gramm-Schachtel Fr. 3.90. Doch warum sich nicht mal was Besonderes gönnen? Teuer sind die blauen Beeren, weil sie in Chile wuchsen. Das steht auf der Etikette. Was nicht drauf steht: Sie kommen mit dem Flugzeug nach Europa. Soll ich das wirklich posten?

Ich lasse es sein und nehme lieber Erdbeeren. Die sehen schön rot aus, kosten Fr. 4.60 die 450-Gramm-Schachtel und stammen aus Andalusien. Das

ist näher als Chile. Doch auf dem Heimweg kommt mir in den Sinn: Andalusien? Da war doch der Skandal von El Ejido. Schlecht bezahlte Erntehelfer aus Afrika rebellierten im Jahr 2000 gegen ihr Sklavendasein, worauf es zu rassistischen Ausschreitungen der Einheimischen kam.

FRÜHER, SCHNELLER, BILLIGER

Der Krawall erregte weltweit Aufsehen und warf ein Schlaglicht auf die brutalen Ausbeutungspraktiken des Agrobusiness. Dasselbe ereignete sich letztes Jahr im kalabrischen Rosarno. Dort reifen ebenfalls unter Quadratkilometern von Plastikbahnen Früchte und Gemüse für Europas Winter. Aufgebrachte Einheimische machten «Jagd auf Neger», wie die Immigrantinnen und Immigranten aus Marokko und Togo despektierlich genannt wurden. Zurück blieben 39 Verletzte. Hunderte der Tagelöhner mussten sicherheitshalber in andere Orte verlegt werden. Ich frage mich: Wie sieht es wohl heute aus in den südlichen Erdbeerfeldern?

MICHAEL STÖTZEL

Die Leitung der Schmuckmesse Baselworld blieb konsequent: Auch in diesem Jahr durfte sich der Schmuckhändler Lucky Gems aus Hongkong nicht auf dem weltgrößten Umschlagplatz für Uhren und Schmuck präsentieren. Im letzten Jahr war das Unternehmen ausgeschlossen worden. Weil seine Achatschleifer aufgrund der miserablen Bedingungen in den Fabriken immer wieder an der unheilbaren Silikose (Steinstaublunge) erkrankten. Sechs Arbeiter zogen vor Gericht und erreichten nach einem jahrelangen Verfahren, dass Lucky



forcierte Wachstum möglich. Badische Spargeln kommen aus dem fruchtbaren Lössboden rund um Freiburg im Breisgau. Dort wächst er in Winterdämmen in schwarzweissen Folientunneln.

Die Anbauflächen in Deutschland wurden im vergangenen Jahrzehnt stark ausgeweitet. Erntehelferinnen aus Polen und Rumänien verrichten die schwere

Stecharbeit im Akkord. Für die Chrupferei erhalten sie etwas mehr als sechs Euro die Stunde – ein Hungerlohn. Um das Wachstum zu beschleunigen, werden Düngemittel eingesetzt. Mit Folgen:

Bei Messungen kamen letztes Jahr prompt überhöhte Bleiwerte ans Licht. «Veronika, der Lenz ist da»: Der Frühlingsschlagler aus den zwanziger Jahren geht mir nicht aus dem Kopf. Bleihaltige Spargeln? Es singt mir weiter im Kopf: «Veronika, der Spargel wächst...!» Ja schon, sage ich mir, aber wie?

Importe aus sozial und ökologisch fragwürdigem Anbau schaden den einheimischen Produzenten. Damit soll endlich Schluss sein: das fordern fünf Standesinitiativen aus den Westschweizer

Kantonen. Verlangt werden Importverbote und eine Deklarationspflicht für soziale und nachhaltige Produktion. Der Ständerat hat sie zwar letztes Jahr bereits abgelehnt, doch im Nationalrat fanden sie überraschend Zustimmung. Für Landwirtschaftskritiker Sauvvin ist dies ein Hoffungsschimmer.

«In den Plantagen in Italien und Andalusien hat sich leider nicht viel geändert.»

PHILIPPE SAUVVIN, L'AUTRE SYNDICAT

Mein Blick fällt auf dicke, saftige Spargeln. Die Köpfe leicht lila. Ja, Spargeln und Erdbeeren, eine wunderbare Kombination! Veronika, der Lenz ist da! Aber Spargeln aus geheiztem Boden? Trifft das auch auf badische Spargeln zu? Nein, trifft es nicht. Aber eigentlich beginnt die Spargelsaison im April. Minitunnels hingegen machen das

P. S: Die Erdbeeren aus Spanien waren mehr rot als schmackhaft. Unsere einheimischen sind besser, jedenfalls im Sommer.

Baselworld: Ausschluss für die chinesische Schmuckfirma Lucky Gems Erneuter Erfolg für die Achatschleifer

Weil Lucky Gems unter tödlichen Bedingungen produzieren lässt, darf die Firma schon wieder nicht in Basel ausstellen.

MICHAEL STÖTZEL

Die Leitung der Schmuckmesse Baselworld blieb konsequent: Auch in diesem Jahr durfte sich der Schmuckhändler Lucky Gems aus Hongkong nicht auf dem weltgrößten Umschlagplatz für Uhren und Schmuck präsentieren. Im letzten Jahr war das Unternehmen ausgeschlossen worden. Weil seine Achatschleifer aufgrund der miserablen Bedingungen in den Fabriken immer wieder an der unheilbaren Silikose (Steinstaublunge) erkrankten. Sechs Arbeiter zogen vor Gericht und erreichten nach einem jahrelangen Verfahren, dass Lucky

Gems zu Entschädigungszahlungen verurteilt wurde. Doch die Firma musste erst in Basel und als Folge davon auch von der Schmuckmesse in Hongkong ausgeschlossen werden, bevor sie nachgab und das Urteil akzeptierte.

Den erneuten Ausschluss in diesem Jahr begründete die

«Würde die Messe ihre eigenen Statuten umsetzen, gäbe es viele Lucky Gems.»

Leitung von Baselworld damit, dass Lucky Gems keine Verbesserungen des Gesundheitsschutzes in ihrer Fabrik nachweisen konnte.

Die Hongkonger Gruppe «Labour Action China» (LAC) hatte mit Unterstützung der

Basler «Mission 21», des Solifonds und der Unia seit 2005 gegen die Zulassung von Lucky Gems in Basel protestiert. Obwohl die Messe in ihren Zulassungsbedingungen genügende Arbeitssicherheit in den Fabriken der Aussteller fordert, reagieren die Basler erst 2010. Dem vorausgegangen war ein Besuch der Werkstätten in China durch eine Delegation von Solifonds, work und Unia sowie eine anschließende Pressekampagne.

VIELE LUCKY GEMS. In der letzten Woche verhandelten Vertreterinnen und Vertreter von LAC, Solifonds und Unia mit den Messeverantwortlichen über das weitere Vorgehen. Suki Chung, die Leiterin des LAC, will erreichen, dass Baselworld selber prüft, wie die Aussteller ihre Arbeiter behandeln. Dage-



STEINE DES ANSTOSSES: Bei Lucky Gems geschliffener Achat.

gen beharrt die Messe darauf, nur auf eindeutig belegte Einzelfälle reagieren zu können. «Sie suchen einen Ausweg, sie befürchten, dass wir die Büchse der Pandora geöffnet haben», kommentiert Chung. Denn die Arbeitsbedingungen in der gesamten Wertschöpfungskette der Schmuckindustrie sind bekanntermassen schlecht. Würde die Messe ihre eigenen Statuten ernsthaft umsetzen, könnte der Fall Lucky Gems deshalb viele Nachfolger finden.



la suisse existe
Jean Ziegler

HÄNDLER DES TODES

In der Nacht vom 6. auf den 7. Oktober 1967 zogen die letzten 18 Überlebenden der «Bolivianischen Befreiungsarmee» einem kleinen Fluss entlang in die Quebrada del Yuro. Sie schliefen unter dornigen Büschen in Hängematten. Der Morgen kam, und auf allen Bergkämmen rund um die Schlucht standen bolivianische Eliteeinheiten des Militärs, die Ranger.

Che Guevara trennte die Gruppe in zwei Kolonnen. Er selbst versuchte mit elf Guerilleros den Bergkamm von Higuera zu erreichen und dort

Die Saudis schossen in die Menge: mit Schnellfeuerkanonen aus der Schweiz.

die Umzingelung zu durchbrechen. Auf halber Höhe schoss ihm Ranger-Hauptmann Gary Prado eine

Salve in den Leib und verletzte ihn schwer. Von seinen Kameraden überlebten nur drei.

Die Ranger schossen allesamt aus schweizerischen Sturmgewehren, hergestellt von der Firma SIG Schaffhausen und geliefert mit bundesrätlichem Einverständnis an den damaligen bolivianischen Diktator René Barrientos.

Die Ranger trugen den verletzten Guevara in die Dorfschule von Higuera. Dort ermordete ihn der Sergeant Mario Terán am nächsten Abend. Wieder mit einem Sturmgewehr aus Schaffhausen.

GRUSS VON DER MOWAG. Auf dem Platz der Perlen, im Herzen von Manama, der Hauptstadt des Königreichs Bahrain, demonstrieren seit dem 19. Februar täglich Zehntausende friedlicher Bürgerinnen und Bürger für Freiheit und Demokratie. Am Mittwoch, dem 16. März, rief Regierungschef Scheich Al Chalifa den saudischen König zu Hilfe. Die saudischen Truppen schossen in die Menge: aus schweizerischen Panzerfahrzeugen, mit schweizerischen Schnellfeuerkanonen. Dutzende Menschen starben.

Im letzten Jahr hat die Schweiz für 640 Millionen Franken Kriegsgewehr an 69 Regierungen geliefert. Exportschlager sind die Schützenpanzer Piranha der Firma Mowag aus Kreuzlingen TG. Besonders Saudiarabien schätzt sie sehr. Die Saudis waren 2010 der zweitgrösste Kunde der Schweizer Waffenindustrie. Sie kauften für 132,6 Millionen Franken ein. Die Kriegswaffenlieferungen an Saudiarabien, an die Emirate am Golf und an andere Unrechtsregimes werden blauäugig vom Staatssekretariat für Wirtschaft abgesegnet.

DIE RUAG. Die skrupellosesten Händler des Todes aber sitzen in der Ruag, dem Waffenkonzern, der zu 100 Prozent der Eidgenossenschaft gehört. Dort herrscht eine einzige Maxime: Profitmaximierung. Ein detaillierter Bericht von Amnesty International gab kürzlich endlich einmal im Parlament zu reden. Die Abteilung «Sicherheit und Verteidigung» der Ruag antwortete: «Verglichen zu jenen der Grossmächte sind unsere Waffenexporte bescheiden.»

Der Ruag-Bürokrat, dem diese Rechtfertigung eingefallen ist, sollte das einmal den Familien der schwerverletzten und getöteten jungen Männer und Frauen vom Perlenplatz in Manama erklären.

Vier Volksinitiativen zum Thema sind in den letzten 30 Jahren gescheitert. Es gibt deshalb nur eine Lösung: Der Bundesrat und das Parlament müssen endlich den blutigen Händlern des Todes von der Ruag das Handwerk legen.

Jean Ziegler ist Soziologe, Vizepräsident des beratenden Ausschusses des Uno-Menschenrechtsrates und Autor. Sein jüngstes Buch, «Der Hass auf den Westen», ist jetzt auch als Taschenbuch mit einem aktuellen Vorwort erhältlich (Goldmann-Verlag, München).